

Festrede anlässlich der Verleihung der Richard-Siegmann-Medaillen bzw. des Richard-Siegmann-Förderpreises für Willkommenskultur für Geflüchtete sowie der Dialoge-Preise für inklusive Kulturarbeit, gehalten am 17.11.2016 in der Michaelschule zu Rostock

Liebe Engagierte,
Liebe Gäste,

herzlichen Dank für die große Ehre, die Festrede heute halten zu dürfen. Die Ehre gebührt aber vor allem den Preisträgerinnen und Preisträgern der Richard-Siegmann-Stiftung und des Landestheaterfestivals Dialoge, die heute wegen ihres Engagements für Geflüchtete bzw. für Inklusion gewürdigt werden.

Es war im Jahr 1943, als die jüdisch-deutsche Dichterin und Künstlerin Else Lasker-Schüler in Jerusalem, dem letzten Wohnort ihres Exils, ihren letzten Gedichtband veröffentlichte. Der Titel des Buches lautet: „Mein blaues Klavier“.

Im gleichen Jahr 1943 verhungerten Richard Siegmann und seine Frau in Theresienstadt, wohin sie verschleppt worden waren, weil sie, die sich der deutschen Heimat, die sie jahrzehntlang gestaltet hatten, verbunden fühlten, und nicht die rettende Flucht angetreten waren.

Else Lasker-Schüler war in Elberfeld in einer jüdischen Unternehmerfamilie aufgewachsen, und nach einigen Umwegen schlug sie schließlich in Berlin endgültig den Weg einer künstlerischen Existenz ein. Sie etablierte sich schnell als Schauspielerin, Künstlerin und Autorin. Lesungen, Theateraufführungen und Ausstellungen führten sie an eine Vielzahl von Orten.

1933 war es:

Da wurde Else Lasker-Schüler wie die anderen Menschen jüdischer Zugehörigkeit im Dritten Reich gewaltsam über die Schwelle ihrer Existenz gestoßen.

Es widerfuhr politischen Menschen, die ein anderes Verständnis von Gesellschaft, Staat, Welt hatten.

Es widerfuhr Menschen mit Roma-Zugehörigkeit.

Es widerfuhr christlichen Menschen, konfessionslosen Menschen.

Es widerfuhr Menschen mit Behinderung.

Es widerfuhr allen Menschen, die nicht in das Menschenbild des Dritten Reiches passten:

Erst wurden ihre Aussichten durch Wolken gewalttätiger Worte verdunkelt, die nur eine kurze Weile verbargen, was das Naziregime vorhatte und bald schon umsetzen sollte: ihre aller Auslöschung.

Auch Richard Siegmann, der Namensträger und spiritus rector der heute verliehenen Medaillen, machte diese brutale Erfahrung: Rostock, die Stadt, der er 30 Jahre lang seine Tatkraft und Phantasie zum Wohle aller ihrer Bewohner_innen geschenkt hatte, verstieß ihn 1933 aus dem Vorstand der Rostocker Straßenbahn AG und aus allen städtischen Ämtern.

Wie Richard Siegmann verstand sich Else Lasker-Schüler - neben ihren unzähligen poetischen Masken - als deutsche Jüdin. Sie schrieb zeit ihres Lebens in der deutschen

Sprache, auch über ihr Jüdisch-Sein. Anders als Richard Siegmann verließ sie jedoch Deutschland: Es war am 19. April 1933, am selben Tag, an dem sie in Berlin von einer Gruppe Nazis auf der Straße mit Eisenstangen niedergeschlagen wurde. Sie stieg verletzt in einen Zug und flüchtete in die Schweiz. Nachdem sie ihre ersten Tage in Zürich draußen in den Parks verbracht hatte, wurde sie von der damals so genannten Sittenpolizei aufgegriffen und verhört.

Ihr Fall drang an die Öffentlichkeit und erregte Aufmerksamkeit und – Empathie: Freunde und Fremde stellten ihre Humanität unter Beweis. Sie richteten für sie kulturelle Benefizveranstaltungen aus, verhalfen ihr zu Publikationen in Exilmedien, ermöglichten ihr die Reisen und schließlich die Übersiedlung nach Jerusalem. Am Ende bezahlten Freunde ihren Grabstein auf dem Tempelberg. Im Leben wie im Sterben war sie in ein Netz von Solidarität eingebunden.

Und dennoch: In diesem Leben auf der Schwelle fiel es Else Lasker-Schüler nicht leicht, das Gleichgewicht zu halten. Denn sie lebte das Leben vieler Geflüchteter:

Durch die Flucht fiel sie heraus aus ihrem Leben, hastete über Orts- und Landesgrenzen und stolperte in andere Orte in andere Leben hinein, in denen sie zugleich sein und doch nicht sein wollte. - Das unausweichliche Ziel auch IHRER Flucht wurde ihr aufgenötigt: Es war der unstete Zwischenzustand des Exils.

Denn egal wie lange sie an einem Ort war, ob in Zürich, Ascona im Tessin oder in Jerusalem - ihr Blick kehrte immer wieder zu dem, was sie zurückgelassen hatte, auch wenn sie sich noch so oft im Blick nach vorn versuchte. Was sie dort jedoch sah, bot keine Aussicht: Sie blieb bis zu ihrem Tod unterwegs und kam nie mehr an. Weder in einem neuen Zuhause, noch je wieder in dem alten Zuhause, das es so nie mehr geben sollte.

Wir wissen nicht, was jemanden zur Flucht bewogen hat.

Wir wissen nicht, in welcher Situation jemand ist, wenn er oder sie auf der Flucht gerade bei uns ankommt. Ob er bei uns in Rostock nur einen Zwischenhalt macht, ob sie weiter will oder weiter muss? Oder bleiben kann?

Else Lasker-Schüler, drückt in ihrer dialogischen Lyrik im Exil aus, was wohl auch andere Geflüchtete auf ihrer Flucht erleben: dass sie sich in einem Zustand der Schweben befinden, in dem das innere Gleichgewicht bedroht ist: durch das, was sie vermissen, Menschen, Klänge, Wege; durch das, was sie brauchen, was sie suchen, was sie beklagen müssen, aber auch häufig durch den Umstand, dass sie das, was sie können, nicht zeigen dürfen oder nicht zeigen können: ob als Maschinenbauingenieurin, als Händler, als Kleinbäuerin, als Chemiker, als Ärztin oder Radiomoderator, als Dichterin oder als Träumer.

In dieser Schweben, auf der Schwelle zwischen „Nicht mehr dort“ und „Schon da, aber noch nicht angekommen“ entstand 1937 ihr Gedicht „Mein blaues Klavier“¹. Da lebte sie schon 6 Jahre im Exil:

¹ erschienen am 7. Februar 1937 in der »Neuen Zürcher Zeitung«

Mein blaues Klavier

Ich habe zu Hause ein blaues Klavier

Und kenne doch keine Note.

Es steht im Dunkel der Kellertür,

Seitdem die Welt verrohte.

Es spielten Sternenhände vier –

Die Mondfrau sang im Boote.

– Nun tanzen die Ratten im Geklirr.

Zerbrochen ist die Klaviatur.

Ich beweine die blaue Tote.

Ach liebe Engel öffnet mir

– Ich aß vom bitteren Brote –

Mir lebend schon die Himmelstür,

Auch wider dem Verbote.

Ich lese es noch einmal vor:

Mein blaues Klavier

Ich habe zu Hause ein blaues Klavier

Und kenne doch keine Note.

Es steht im Dunkel der Kellertür,

Seitdem die Welt verrohte.

Es spielten Sternenhände vier –

Die Mondfrau sang im Boote.

– Nun tanzen die Ratten im Geklirr.

Zerbrochen ist die Klaviatür.

Ich beweine die blaue Tote.

Ach liebe Engel öffnet mir

– Ich aß vom bitteren Brote –

Mir lebend schon die Himmelstür,

Auch wider dem Verbote.“

Was braucht jemand, der auf der Flucht ist, „seitdem die Welt verrohete“?

Was braucht jemand, die weinet um ihre „blaue Tote“?

Was geben wir jemandem, der schon „aß vom bitteren Brote“?

Wenn uns jemand begegnet, den die Rohheit der Welt berührt hat, geraten auch wir in einen neuen Raum.

Auch wir erleben uns anders, vielleicht unsicher, vielleicht manchmal unwohl. Dieser Raum war ja vorher noch nicht da, er ist uns nicht vertraut. Wie verhalten wir uns?

Wie können wir diesen Raum zu einem gemeinsamen Raum machen?

Wir können diesen Raum, der sich auf der Schwelle zwischen den Welten befindet, unserer eigenen Welt und ‚ihrer‘ Welt, zu einem gemeinsamen Raum machen, indem wir ihn gemeinsam gestalten. Denn in diesem gemeinsamen Gestalten ereignet sich wahre Begegnung.

Wir wissen: Es reicht nicht, jemandem ein neues Paar Schuhe in der richtigen Größe zu geben, damit er die nächste Fluchtstufe antreten kann. Aber es geht auch nicht ohne. Denn jemanden von dem rein Physischen zu befreien, auf das die Flucht Flüchtende zurückwirft, ihn mit Essen, Schlafstätte, Kleidern zu versorgen, schafft den Blick frei auf das, was den Menschen noch ausmacht: ein blaues Klavier bauen zu können, oder darüber schreiben zu können. Oder aber ein blaues Klavier einfach nur lieben zu können.

Dann geschieht wohl etwas, was in diesen Zeiten fast abgegriffen klingen könnte, wenn es nicht Zeichen größter Humanität wäre: Menschen willkommen zu heißen.

Es geschieht dann, wenn wir diesen Raum frei räumen können von zerbrochenen „Klaviaturen“.

Es geschieht dann, wenn es in dem Raum - neben dem Trauerort für die blaue Tote - ebenso Platz gibt für Bett, Stuhl und Tisch, und - gegen das Geklirr im Dunkel - : Spiel, Tätigkeit und Gesang.

Gemeinsam diese Räume zu schaffen und durch den rechten Ton wahrhaftige Begegnung im Dialog zu ermöglichen:

Das ist es, wofür wir heute die diesjährigen Preisträger und Preisträgerinnen der Richard-Siegmann-Stiftung sowie des Dialoge-Preises ehren wollen.

Danke.